

reče auch bei der Einschätzung der Verteidiger: «Man kennt sie inzwischen gut, zwangsläufig. Man weiß, wen man mag und wer einen schon zum Gähnen bringt, bevor er überhaupt den Mund aufgetan hat. Man hat den Zeitplan vorliegen und wird eine Auswahl treffen, wie bei den French Open. Man fängt an, Kreuzchen vor bestimmte Namen zu machen.» Das Aufrollen des Herzzerreißenenden grenzt unmittelbar an Sensation und Spektakel.

Monströses und Banales bunt gemischt - und oft lässt Carrère beides hart aufeinanderprallen, am deutlichsten vielleicht in der Aussage einer Zeugin, die die Momente nach dem Zünden eines Sprengstoffgürtels so schildert: «Überall

lag Konfetti aus Fleisch. Ich habe gedacht, im Kühlschrank ist keine Milch mehr und ich habe die Mensarechnung meiner Tochter nicht bezahlt.» Inmitten eines nichtswürdigen Sterbens blitzte das Banalste offensichtlich auf wie ein Residuum der Alltagszuversicht.

Ganz gegen Ende des Buches, nachdem durch die Wunder des *rule of law* auch die widerwärtigsten Täter wieder in (widerwärtige) Menschen rückverwandelt wurden, wagt Carrère sich noch mit Sebastian Haffner an die Frage, wie sich mehr oder weniger grausame, mehr oder weniger intelligente, mehr oder weniger alltägliche Burschen einem Mordkonzept so eifrig und, nicht mutig zwar, aber

durchaus todesverachtend anschließen konnten. Im Bedenken, dass nationalsozialistische Täter nur in seltenen Fällen Psychopathen im klinischen Sinn waren, bot Haffner seinerzeit als einen möglichen Erklärungsansatz für Gefolgschaftstreue die Anziehungskraft der Kameradschaft an. Carrère macht dies zum Thema seiner eigenen Variation: «Man teilt ein Ideal, ist in der Empörung vereint, und Gruppenwerte hochzuhalten ist der Beweis, dass man ein guter Mensch ist. Es wäre schwierig zu behaupten, man würde sich an Attentaten oder einem Völkermord beteiligen, weil man ein gutes Herz hat, aber weil man ein guter Kamerad ist, ja, das ergibt Sinn.»

und mit dem Kontakt zur örtlichen Polizei ist es auch nicht weit her.

So lässt er sich auf potenziell doppelt gefakter Basis ein auf den Fall und auf die Korrespondenz mit Eliza, die ihm auch Aufzeichnungen der Toten zukommen lässt. Er taucht ab in Notizen und Diskursfragmente und versucht, Diskursflächen abzustecken, abzuschreiten, dort und da in die Tiefe zu bohren, unsicher, ob unter der Oberfläche überhaupt etwas ist, wenn selbst der Tod nichts weiter sei als «unterhaltungselement» (S. 73), wie die Tote noch selbst notiert hat, bevor sie zu einer Toten wurde. Wo gilt eine solche Feststellung mehr als in einem Kriminalroman? Zu dumm nur, dass *wolken westwärts* gar kein Krimi ist. Oder doch?

Programmatisch ortet Henze von Anfang an rundherum «doppelbödigkeiten» (S. 7), tituliert Eliza als «lady ubifakes» (S. 25) und stellt in und zwischen Graz, Triest, Berlin und Warschau seine Beobachtungen an. Meistens sind es aber eher Beobachtungen von Beobachtungen. Die Ermittlungen zweiter Ordnung gaukeln keinen direkten Zugang zur Wirklichkeit vor, alles ist vermittelt über Text, Notizen des Opfers, aber auch ganz anderer Diskurse, aus denen der Ermittler mal gezielt, mal scheinbar wahllos Fäden zieht: «du liest die notizbücher der toten und verfolgst keine spur sondern sortierst nebensachen» (S. 115). Zitate aus Büchern, Überlegungen zu Filmen, ein Ben-Lerner-Lesekreis. Die Errichtung von Lügenge-

Sabine Dengscherz

## Diskursfeldbohrungen mit Mordfall

ralf b. korte: *wolken westwärts. ermittlungen zweiter ordnung*. graz: klingenberg 2025

ine Tote an der Mole in Triest, ein Auftrag, ein Ermittler. Ralf B. Kortes *wolken westwärts. ermittlungen zweiter ordnung* enthält durchaus ein paar Ingredienzen eines Kriminalromans. Da wären außerdem noch eine Auftraggeberin, eine Firma, die hinter ihr steht, und Spuren, denen nachgegangen werden kann und soll. Die Spuren sind allerdings vor allem diskursiv, laufen kreuz und quer durch Texte. Was es zu wissen gibt, erfährt der Ermittler zumeist aus zweiter Hand, von einer gewissen Eliza. Die ist selbst reichlich un durchsichtig, hat «zu tun mit daten» und ist «eine expertin für die rechtlichen fragen beim Einsatz von künstlicher intelligenz» (S. 12), ihre Nachrichten kommen über den Server eines Spielekonzerns, der sich Ubifacts nennt, und da fangen die Verflechtungen schon an. Eines hat mit dem anderen zu tun, aber man weiß eben nicht immer gleich was. Nun - auch das gehört zu einem Krimi, der auf sich hält, oder?

Der Auftrag: aus einer Fülle von Texten und Eindrücken Sinn zu ermitteln. Und so kratzt Ermittler Michael Henze an der Oberfläche eines Netzwerks, in dem man sich gut verfangen kann. Wir kennen

die Figur von früher. Aus dem Kriminalroman *Galatea* (Leykam 2011), den Ralf B. Korte zusammen mit Elisabeth Hödl geschrieben hat. Diesmal steht aber weder Kriminal noch Roman auf dem Cover, Michael Henze ist kein Kommissar bei der Kripo mehr und Elisabeth Hödl nicht mehr Mitautorin. Wurde in *Galatea* abwechselnd aus zwei Hauptperspektiven erzählt, ist Henze nun allein mit einem unübersichtlichen diskursiven Gewirr und vielerlei vagen Ahnungen und Spekulationen: «*wolken westwärts*» sieht er, während er nervös aus einem Zugfenster blickt, er hat «zu viel hinterlassenschaft in den gedanken» (S. 6), fühlt sich zu alt für einen neuen Fall und kann dann doch nicht davon lassen.

Es überwiegen indirekte, vermittelte Erzähl- und Leseperspektiven, eben Ermittlungen zweiter Ordnung, so gut wie nichts stammt aus erster Hand. Henzes «schriftverkehr» mit Eliza etwa können wir aus seinen Antworten erahnen, wie auch sonst allerhand sich erahnen lässt, über den Fall und dessen Verstrickungen in Konzerninteressen, Unternehmen und Subunternehmen und allerhand Bluffs. Henze selbst blufft auch, ist deutlich weniger vertraut mit Triest, als er behauptet,

bäuden (frei nach Reineke Fuchs) und die Allrechnergegenwart (auf der Basis von Big Data) sind die Nullen und Einsen eines binären Modells, das sich fortlaufend selbst verstrickt. «das hattest du schon befürchtet», sagt Henze sich bald. «dass es um noosphären geht» (S. 59).

Die tote Frau (Amadetta Brunoletti «ein Name wie aus digitalen spielen für einen frauentypus der barocke italienische bezüge herstellt. das ganze ... schmeckt nach fake», S. 25), scheint selbst in diese Richtung ermittelt zu haben, «jemand der anstelle eines Organs eine Maschine eingesetzt bekommt, verliert Zellspeicherplatz der organischen Existenz» (S. 71), heißt es etwa in ihren Notizen, und so dürfte Bru, wie Henze sie nennt (um sich «nicht ständig an den Lettis zu vertippen», S. 25) in ihrem eigenen Recherchefall zum Opfer geworden sein. Mit drei Schüssen hat man die «einzelkämpferin» (S. 62) getötet, dies wirkt zunächst recht real, und doch lässt sich mit fortschreitenden Ermittlungen das Echte vom Künstlichen immer weniger unterscheiden. Bru und Eliza erinnern den Ermittler an Frauen von früher und ihre Bilder lagern sich vage übereinander und über

Bilder einer vergangenen Zeit. Wenig, woran jemand sich anhalten kann, selbst die Namen (der Firmen, der Frauen) verschwinden zwischendurch und kommen abgewandelt wieder zurück, als hätte ein Large Language Model sie in die Mangel genommen und neu zusammengesetzt wieder ausgespuckt.

Schon zu Beginn vermutet der Ermittler: «es wird ein fragiler Suchlauf mit den sich neu ergebenden falschen Verbindungen werden, aus dem gelöschten früher ins überschreibende jetzt» (S. 8), und so geht er nun diesen Spuren nach, zieht dort und da Diskursfäden aus einem unübersichtlichen Geflecht, in dem menschlicher Input sich zusehends mit maschinellem vernetzt. Recht nebenbei kommt der Ermittler zum Schluss: «du kennst den Täter von vornherein, du wirst ihm nur nichts nachweisen können» (S. 115).

Genau genommen geht es aber ohnehin um anderes, und in anderen Sphären. Die Ermittlungen zweiter - oder dritter, vieter, fünfter Ordnung - führen weit weg vom Tatort und treffen vielleicht gerade dadurch ins Schwarze: ist der Diskurs doch selbst das Geschehen, das zentrale Thema dieses Buches. Und das Den-

ken, wie es sich in diesem Geschehen verstrickt: Wann und wie können wir uns unserer Gedanken sicher sein? Wann können wir sicher sein, dass es überhaupt unsere eigenen sind? Sind Emotionen die letzte menschliche Bastei? Und wie ließe sich das vermarkten? Taugen Blockchains aus Emotionen als eine neue Währung? Noosphäre und Kapitalismus gehen fröhlich immer wieder neue Verbindungen ein.

Und die Tote?

Der ganze Fall ist nicht mehr taufrisch, immer wieder scheint zu entgleiten, was es zu ermitteln gibt, klar ist immerhin: Die Dinge liegen kompliziert und sind verstrickt in allerhand Interessen. Wie dem halt oft so ist.

Die Ermittlungen beschränken sich somit auch nicht auf den Mord, sondern lesen sich zusehends als vielschichtiger und spielerischer Kommentar zur Gegenwart: «von der einzelnen Leiche» geht es «zu den Menschheitsfragen zurück» (S. 59). Irgendwo in der Noosphäre, zwischen Literatur, Philosophie und künstlicher Intelligenz, verlieren sich dann die Spuren, und am Ende (S. 191) an der Mole in Triest: «gehen die Lichter aus».

Sabine Dengscherz

## Vom Werden und Gewordensein

Eva Lugbauer: *Schwimmen im Glas*. Roman. Wien: Picus Verlag 2025

Kinder stellen Fragen. Erwachsene geben Antworten. Oder auch nicht. Manchmal bleiben Fragezeichen in der Luft hängen - und Gedankenstriche. Meistens wird es genau da interessant. Eva Lugbauer erzählt in ihrem zweiten Roman *Schwimmen im Glas* (Picus Verlag 2025) von einer Heranwachsenden mit analytischem Blick. Den wirft sie nicht zuletzt auf ihre Familie und ihre Umgebung, in der sich Lebensentwürfe langsam ändern, über Generationen hinweg in individuellen Variationen.

Lore wächst im Niederösterreich der 1990er-Jahre auf. Die Großeltern haben noch Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg im Kopf und werden nicht müde zu

betonen, wie gut es heute allen geht. Der Vater ist Bürgermeister, die Mutter Pfarrsekretärin, die Eltern haben eine bürgerliche Existenz aufgebaut, in einem eigenen Haus, das symbolträchtig auf dem Grundstück der Großeltern steht, denen sie dann ja doch in einigem noch folgen. Dann gibt es noch die Zwillinge, Lores Brüder, die allerhand dürfen, was Lore nicht darf. Schließlich ist sie jünger - und ein Mädchen. Auch in den 1990er-Jahren wird noch viel selbstverständlich gesetzt (oder tabuisiert), wenn es um Frauen- und Männerrollen geht.

So redet man etwa nur sehr verhalten über das Baby, das Tante Ursula erwartet, die «Emanze» aus der Stadt, die abstrakte Bilder malt (aus Höflichkeit hat man sich

eines davon ins Haus gehängt), währenddessen sich alle schon sehr auf das Baby freuen, das Tante Maria und Onkel Wick bekommen werden. Als es dann auf der Welt ist, soll Lore es halten, ob sie will oder nicht. Onkel Wick nennt den Säugling «jünger Mann», zu Lore hingegen sagt er «Maus» und kitzelt sie unter den Achseln. Von Tante Ursulas Baby hingen ist bald überhaupt keine Rede mehr. Immerhin darf Lore die Tante in der Stadt besuchen, U-Bahn fahren und im Auto vorne sitzen, obwohl sie noch nicht zwölf ist.

Die Frage, welchen Platz Frau in der Welt einnehmen will, soll und kann, verbindet *Schwimmen im Glas* mit Eva Lugbauers erstem Roman *Und am Ende stehen wir Zitronen* (Verlag Wortreich 2018). Während die Protagonistin im Debütroman aber weitgehend mit ihrer Selbstfindung beschäftigt ist, hat sich der Fokus nun ein gutes Stück auf das Umfeld verschoben. Mit viel Treffsicherheit und Ge-